

PROLOG

In der Fotografie gab es immer besondere Zeiten und Phasen: Umbruchzeiten, Jahre, in denen sich das Medium wandelte, in denen es auf einmal neue technische Möglichkeiten gab und die Fotografen diese Möglichkeiten begierig aufgegriffen und in neue Bildwelten, in neue Ästhetiken und in neue Fotos umsetzten. In der Vergangenheit gab es zahlreiche solcher Umbrüche und Paradigmenwechsel, zum Beispiel die Erfindung des Kleinbildformats, die Ablösung sperriger Mittelformatkameras durch flexible Messsucherkameras, den Wechsel von der Sucherkamera zur Spiegelreflextechnik, die Erfindung von Autofokussystemen und nicht zuletzt natürlich den Siegeszug der digitalen Aufzeichnungstechnik, die in den vergangenen 15 bis 20 Jahren die Fotografie auf breiter Front revolutionierte.

Ein solcher Umbruch steht nun wieder bevor: Innovative Hersteller schicken sich an, die ehrwürdige Spiegelreflextechnik durch ein neues Kamerasystem abzulösen. Als Gattungsbegriff hat sich die Bezeichnung »spiegellose Systemkamera« etabliert. Der wichtigste Unterschied zur Spiegelreflextechnik: Kameras dieser Bauform verzichten auf den aufwendigen Spiegelkasten und das optische Einspiegeln des Sucherbilds – sie greifen die Information des Bildausschnitts vielmehr vom Sensor ab und liefern sie digital an einen eingebauten elektronischen Sucher. Das ermöglicht unter anderem besonders kompakte Gehäuse, die über ein Wechselbajonett mit unterschiedlichsten Objektiven bestückt werden können – daher der Ausdruck »Systemkamera« – abgekürzt DSLM (*Digital Single Lens Mirrorless*).

Während sich etablierte Marken dieser neuen Technik bisher eher zögerlich oder gar nicht widmen, hat der japanische Hersteller FUJIFILM sehr früh die Chancen dieses technologischen Neuanfangs erkannt und ein entsprechendes System von Grund auf neu entwickelt. Dieses System zielte von Anfang an auch darauf, den Profimarkt zu bedienen. Mir persönlich war die Marke sehr lange nur als Film- und Fotopapierhersteller bekannt. Das änderte sich schlagartig zur Photokina 2010, als FUJIFILM die »Ur-X100« vorstellte – eine hosen- und jackentaschentaugliche Kamera, die kompakte Abmessungen und erstklassige Optik mit einem hochwertigen und »großen« Chip verband. Die erste FUJIFILM-Kamera der X-Generation hatte noch ein fest verbautes Objektiv, wenig später folgte mit der X-Pro1 jedoch ein Modell, das über die Möglichkeit von Wechseloptiken verfügte und professionellen Anspruch erhob.

Für mich waren diese Produkte von Anfang etwas Besonderes: Hier wurden nicht irgendwelche neuen »Kompaktknipsen« vorgestellt, die mit all ihren bekannten Einschränkungen den Massenmarkt bedienen sollten – nein, hier entstand eine neue Generation von Kameratechnik: smart, handlich, hochwertig, einen hohen Anspruch anmeldend und zukunftsweisend. Diese modernen Aspekte wurden kombiniert mit einem Design und einer Bedienungsphilosophie, die scheinbar längst vergessene Tugenden der Vergangenheit mit den Möglichkeiten aktueller Digitaltechnik verband – Stichwort: Blendenring, Retrodesign, Bedienung der wichtigsten Parameter mit haptischen Drehreglern.

Mit der Vorstellung der aktuellsten Kamerageneration – FUJIFILM X-Pro2, X-T2 und jetzt X-E3 – setzte der Hersteller dann noch eins drauf: Die neuen Kameras waren dank neuer Elektronik, neuer Sensoren, neuer Objektive und neuer Software auf einmal so leistungsstark und schnell, dass diese Modelle in praktisch allen Belangen profitauglich erschienen und den arrivierten Herstellern aus dem Spiegelreflexlager Paroli boten.

Zur Photokina 2016 legte FUJIFILM die Messlatte dann noch eine Stufe höher und präsentierte als Messe-Highlight ein weiteres brandneues System: FUJIFILM GFX. Und wieder gelang es dem Hersteller, etwas Außergewöhnliches zu kreieren. Das Bedienkonzept des X-Systems wurde prinzipiell übernommen und zusammen mit einem 43,8 × 32,9 mm großen Sensor zu einem außergewöhnlichen Stück Hardware verschmolzen. Unser Kollege Thorsten Rother ist von Performance und Flexibilität jedenfalls begeistert: »Der Autofokus packt schnell und punktgenau.« Auch hierüber wird in diesem Buch etwas zu lesen sein.

Im Kollegenkreis wurden die Neuerungen aus dem Hause FUJIFILM sehr wohl wahrgenommen. Viele Fotografen fragten mich als »Early Adopter« nach den X-Kameras aus, vereinbarten einen »Anfasstermin« in meinem Atelier und löcherten mich bezüglich meiner Erfahrungen. Immer mehr Berufsfotografen tauchten auf Terminen und Zusammenkünften auf einmal mit einer FUJIFILM auf, sie nutzten die Kamera zunächst testweise, als Zweitkamera oder für besondere Einsatzzwecke. Und immer öfter outete sich ein Kollege auch dahin gehend, dass er den Wechsel vollzogen hat oder gerade dabei wäre zu vollziehen.

Die Autoren dieses Buchs – Martin Hülle, David Klammer, Thorsten Rother, Bertram Solcher, Peter Steffen und ich – sind professionelle Fotografen, die ihren Beruf und ihre Berufung in der Fotografie gefunden haben und ihren Lebensunterhalt mit der Produktion und Lizenzierung von Bildern bestreiten. Wir sind auf erstklassiges Arbeitsgerät angewiesen, das unsere Ansprüche erfüllt und uns Freude macht. Gleichzeitig arbeiten wir auf völlig unterschiedlichen Gebieten: Wir sind im News-/Nachrichtengeschäft unterwegs, produzieren hochwertige Reportagen und Bücher, gestalten Bilderwelten für die Medizin, fotografieren Editorials und Porträts oder realisieren Kampagnen für die Industrie oder die Werbung. Unsere Anforderungen

an dieameratechnik sind dabei sehr unterschiedlich und reichen von schnellem Profisport bis hin zur konzentrierten Porträtfotografie mit Mittelformat.

Viele Autoren dieses Buchs sind sogenannte »Offizielle FUJIFILM X-Photographer«. Was bedeutet das eigentlich? Es bedeutet jedenfalls nicht, dass wir als bezahlte Claqueure kritik- und hemmungslos die Werbetrommel rühren. Es bedeutet vielmehr, dass wir uns als X-Fotografen offiziell dazu bekennen, mit den Geräten von FUJIFILM zu arbeiten – nicht mehr und nicht weniger. In diesem Buch berichten wir über unsere Erfahrungen.

Dieses Buch ist ein Werkstattbuch: Wir Fotografen erzählen von unserer Arbeit, wir berichten, worauf es uns ankommt und wie und warum wir unsere Fotografien besonders gern mit FUJIFILM-Kameras gestalten. Wir öffnen unseren Werkzeugkoffer, zeigen, was drin ist, und erzählen auch von unserer besonderen emotionalen Beziehung zu dem System.

Dieses Buch ist also kein Kamerabuch. Wir haben nicht vor, Ihnen die Bedienungsanleitung anders verpackt noch einmal zu verkaufen. Auch wenn der Hersteller unseres Arbeitsgeräts und die Kamerasysteme selbst eine prominente Rolle einnehmen: Dieses Buch ist vor allem ein Fotografen- und ein Fotografierbuch.

Wir alle laden Sie ein, einen Blick über unsere Schultern zu werfen, an unseren Gedanken und an unserem Tun teilzuhaben und die Freude an unserem Werkzeug mitzuempfinden. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen allen viel Spaß und Inspiration!

Christian Ahrens

Köln, im Januar 2018

X-PHOTOGRAPHERS

Martin Hülle

LEIDENSCHAFT
„DER NORDEN“

BERAUSCHENDE LANDSCHAFTEN
UNTER WIDRIGSTEN UMSTÄNDEN
FOTOGRAFIEREN

12

David Klammer

VISUAL
STORYTELLING

KLASSISCHE REPORTAGE
ODER WIE MAN MIT BILDERN
GESCHICHTEN ERZÄHLT

68

Thorsten Rother

SPANNUNGSFELD
DAYLIGHT-PORTRÄTS

IM FOKUS DES MITTELFORMATS
UND DIE UNAUFDRINGLICHKEIT
DER X AUF DER STRASSE

156

Peter Steffen

**IM RAUSCH
DER GESCHWINDIGKEIT**

ALS PRESSEFOTOGRAF

BEI DER FORMEL 1

AM HOCKENHEIMRING

204

Bertram Solcher

**GANZ NAH
AM MENSCHEN**

BLICK HINTER

DIE KULISSEN

IM KLINIKALLTAG

242

Christian Ahrens

**BILDER AUS DER
„WELT DER ARBEIT“**

DIE KUNST

DER CORPORATE-

FOTOGRAFIE

274

DAVID KLAMMER

VISUAL STORYTELLING

KLASSISCHE REPORTAGE ODER WIE MAN MIT BILDERN GESCHICHTEN ERZÄHLT

Geboren 1961 in Westberlin. Studierte Diplom-Kommunikationsdesign an der Folkwangschule Essen. Arbeitet nach dem Studium seit 1996 als Fotograf für alle großen deutschen Magazine, wie GEO, Stern, Der Spiegel, Zeit-Magazin, sowie internationale Magazine, Corporate-Kunden und NGOs.

Er erhielt bedeutende internationale Auszeichnungen und Preise, u. a. den World Press Photo Award 2007: 3. Preis Sport Feature Series, 1. Preis für Deutsche Wissenschaftsfotografie 2012, Kategorie Reportage, sowie Kolga Tbilisi Photo Award 2017 für Best Conceptual Photography.

Seine Themenschwerpunkte sind: Porträt, Reportage und inszenierte Fotografie. Sein Stil bewegt sich zwischen Fotografie mit natürlichem Licht und Über-Inszenierung durch Einsatz von mobilen Blitzanlagen. Zwischen seinen Auftragsarbeiten findet David Klammer immer wieder Zeit für eigene Projekte, an denen er teilweise über einen längeren Zeitraum arbeitet.

Er lebt und arbeitet in Köln.

DAVID KLAMMER IM WEB

www.davidklammer.com

www.david-klammer.de

www.twitter.com/DavidKlammer

www.facebook.com/david.klammer

www.instagram.com/david.klammer



FUJIFILM X-Pro2 :: 23 mm :: ISO 100 :: f/2 :: 1/2000 s

In Hamm-Uentrop, am Rand des Ruhrgebiets, findet jährlich das größte Hindu-Fest Europas statt.
Für einen Tag verwandelt sich ödes Industrieland in schillerndes Indien.

GHOST IN THE MACHINE

Einen Text schreiben über die Kameras, mit denen ich fotografiere? Warum? Eine Kamera ist eine Kamera. Groß oder klein, schnell, langsam oder sehr langsam. Unauffällig oder protzig. Am Ende zählt das Bild. Und der Fotograf, der die Bilder macht. Punkt. Wenn ich meine Arbeiten bei Bildredakteuren oder Agenturen präsentiere, hat mich noch nie jemand gefragt, mit welcher Kamera die Bilder gemacht wurden. Warum auch? Mit jedem System werden ein paar gute und viele schlechte Fotos gemacht. Fragt man den Modedesigner, mit welchem Stift er seine Entwürfe zeichnet? Den Zimmermann, welcher Hammer die Nägel in die Wand treibt?

Es scheint einen Mythos bei uns Fotografen zu geben, der uns antreibt, zu vergleichen, uns immer über die neueste Technik zu informieren, die unverzichtbar scheint für noch bessere Fotos. Und einen anderen Mythos – dass sich der Geist einer Maschine auf den Fotografen überträgt. Diese besonderen Fotomaschinen gab es schon immer. Sie machten Fotografen legendär, die besonders gut sie einzusetzen wussten. Die Ermanox, erste Kamera mit einem extrem lichtstarken Objektiv, mit der Dr. Erich Salomon sensationelle Bilder machte. Die Leica von Oskar Barnack, die Henri Cartier-Bresson unsterblich machte. Die Großbildkameras von Deardorff, eingesetzt von Ansel Adams für seine unvergesslichen schwarz-weißen Landschaftsbilder aus den USA.

Was diese Kameras und Fotografen so besonders machte, war die perfekte Symbiose, die sie eingingen. Eine Symbiose aus Geist und Technik, Innovation und Inspiration. Und auch Beschränkung auf das Wesentliche. Den Moment, die Lichtstimmung, den Ausdruck. So, wie diese Fotografen eine gute Selbsteinschätzung besaßen, so wussten sie auch genau, was sie ihrer Technik zumuten konnten und was nicht, um zu ihren perfekten Ergebnissen zu kommen. Und damit auch ihren Kameras Leben einzuhauchen. »The Ghost in The Machine«, der Geist in der Maschine. Kein Wunder, dass manch Hersteller von Legenden lebt. Ist nicht jeder, der mit einer Leica fotografiert, irgendwie ein kleiner Cartier-Bresson? Oder könnte es vielleicht werden?

EINE ERFOLGREICHE GUN FOR HIRE

Einen Text über eine Kamera zu schreiben, mit der ich arbeite, schien mir bis vor Kurzem undenkbar, vielleicht sogar vulgär. Seit 20 Jahren fotografiere ich für große Magazine wie Stern, GEO, Der Spiegel und Firmenkunden wie DHL, Birkenstock oder Red Bull – und kenne andere Fotografen, die das tun. Da ist es fast so wie mit dem Geld. Über seine Kameras redet man nicht. Oder nur selten. Es hatte ja auch jeder die gleiche, mehr oder weniger. Die berühmt-berüchtigte Canon, in meinem Fall die Canon. Immer schon, fast. Ein Arbeitsgerät, robust, absolut zuverlässig.

Aber dennoch absolut unsexy. Wie ein Lieferwagen. Das Billy-Regal. Macht seine Arbeit, ohne zu murren. Als langjähriger Canon-Nutzer fehlte mir bei diesen Bildmaschinen immer etwas. Es hört sich an wie ein Paradoxon, aber ich wollte mich wieder beschränken. Weniger Möglichkeiten, weniger Gewicht, weniger Objektiv. Den Blick eingrenzen, nicht weiten. Für meine Auftragsproduktionen arbeitete ich gerne mit Zooms, um schnell reagieren zu können. Mich anpassen. Wie ein Chamäleon. Ein 17-35er, ein 24-70er, ein 70-200er. Bloß keinen Augenblick, keine Chance verpassen. Und dabei manchmal gerade das Wesentliche aus den Augen verlieren. Den eigenen Blick, das eigene Gefühl, das persönliche Bild. Als Magazinefotograf hat man es selten mit optimalen Bedingungen zu tun, dafür oft mit zu wenig Zeit. Häufig schrumpfen großzügige Zeitfenster für Porträtshootings auf wenige Minuten zusammen. Da hilft das Technikarsenal, einen Plan B in der Tasche zu haben, um ein brauchbares Ergebnis und damit eine erfolgreiche »Gun For Hire« (*ausgewählte Fotos für die Auftraggeber*) zu liefern.

DIE KAMERA, DIE EINE SEELE HAT

Als FUJIFILM die X-Pro1 im Januar 2012 vorstellte, war ich sofort angefixt: eine Kamera wie die klassische Leica mit Messsucher, aber mit einem Hybridsucher, der sich umschalten ließ. Lichtstarke Wechselobjek-

tive. Aber leider mit einem langsamen Autofokus und nur 16 Megapixel Auflösung. Das war für mich damals nur der fast große Wurf eines Herstellers, der in den letzten Jahrzehnten immer wieder herausragende und erfolgreiche Nischenkameras baute: die Panoramakamera TX-1 (in Europa als Hasselblad XPan vertrieben), die Mittelformatkamera G 617 oder die ungewöhnliche 680. Nun also sozusagen eine M Leica 2.0. Eine, die Leica nie bauen würde oder wollte.

2016 kam dann endlich der Nachfolger, die X-Pro2, mit den technischen Eckdaten, die mir gefielen und die die Kamera zukunftssicher machten. Die X-Pro2 erinnerte mich an meine alte Leica M6, vor langer Zeit verkauft, eine Kamera, zu der ich eine besondere Beziehung entwickelt hatte. Natürlich auch mit dem Wunsch, ein wenig Cartier-Bresson zu sein, aber auch wegen ihrer Diskretion, ihres relativ leisen Verschlusses. Als die Kamera verfügbar wurde, kaufte ich mir nach und nach zwei Bodys und vier Objektive – das 1.4/16er, das 2/23er, 2/35er und das 1.2/56er. Nun kam also doch wieder ein kleines Arsenal zusammen, vom Weitwinkel bis zum leichten Tele, aber alles relativ dicht beieinander. Keine Extreme. Ein neues System bedeutet immer auch eine Eingewöhnungszeit. Wie liegt die Kamera in der Hand, wie kommt man mit den Menüs zurecht? Welche Einstellungen, was Autofokus, EVF/OVF (*Electronic View Finder/Optical View Finder*) angeht, liegen einem am meisten? Die X-Pro2 ist keine

simple Kamera, sie ist hochkomplex in ihren Möglichkeiten. Aber man kann sie simpel machen. Genau so, wie es einem gefällt. Und dann lässt man alles so. Eine Kamera wird nicht nur durch ihre Technik schnell. Sie wird dadurch schnell, dass sie mit dem Fotografen verschmilzt, sich intuitiv bedienen lässt.

Als ich die X-Pro2 das erste Mal in die Hand nahm, wusste ich, dass ich hier ein Werkzeug hatte, das, anders als die Canon, eine Seele besitzt. Einen kreativen Charakter. Mit ihr sehe ich anders, direkter, ursprünglicher. Durch den lautlosen elektronischen Verschluss falle ich weniger auf. Die Kompaktheit und der Retrostil outen mich nicht sofort als Profi. Gerade bei Reisen in Länder, die es Journalisten schwer machen, ist das von Vorteil. Die X-Pro2 ist der neue Klassiker. Und deshalb schreibe ich zum ersten Mal einen Text über eine Kamera. Weil sie mehr ist als eine Maschine. Weil sie eine Seele hat.

AUSPROBIEREN, FEHLER MACHEN UND LERNEN

Als Profi traue ich einer neuen Kamera erst mal nicht so richtig. Macht sie wirklich das, was ich will? Wo muss ich das Menü austricksen, wo finde ich Shortcuts? Wie muss ich die Kamera modifizieren, verbessern, damit sie meinen Ansprüchen genügt? Nobody is perfect, und das gilt für ein Kamerasystem erst recht. Die Bedienungsanleitung hilft da eben auch nur bedingt. Learning by Doing, ausprobieren, Fehler

machen, wieder Fehler machen, verändern. Lernen, immer wieder! Zum Beispiel der Backfocus-Button. Den habe ich als Erstes auf die AE-Taste gelegt, weil er sonst ergonomisch völlig unsinnig und unerreichbar rechts am Body sitzt. Er hat verschiedene Funktionen. Entweder man hält ihn gedrückt, und er speichert den Fokus, oder man drückt ihn einmal, und der Fokus wird gespeichert. Ein erneutes Drücken gibt den Fokus dann wieder frei. Im zweiten Modus ist die Kamera aber sozusagen auf manuellen Modus gestellt. Es lässt sich also die Entfernung bei Offenblende über Focus Peaking exakt nachregulieren. Muss man erst mal rausfinden, dass das so funktioniert. Klingt ein wenig wie X-Pro2 für Fortgeschrittene – und das ist es auch. Dies zeigt nur ein Beispiel dafür, was alles hinter den Funktionen dieser Kamera steckt, die man nach und nach erforschen muss, und das dauert. Genau deswegen traue ich einer neuen Kamera auch erst einmal nicht oder vielleicht auch mir selbst nicht – Wechselwirkung.

Wenn ich mit einem neuen Gerät an einen Job gehe, der sich nicht wiederholen lässt, der immer gute oder hervorragende Ergebnisse erfordert, kann ich mir Fehler nicht leisten. Oder nur solche, die niemandem auffallen. Ich habe schon genug Angst, selbst zu versagen, meine Kamera darf das erst recht nicht. Daher liebe ich auch Redundanz. Die Möglichkeit, auszuweichen auf einen anderen Lösungsweg, technisch oder gestalte-

risch. Daher hat es ein Jahr gedauert, bis ich der X-Pro2 wirklich vertraute, mit ihr immer mehr Aufgaben lösen konnte. Besser als mit meiner DSLR, die nur noch für spezielle Situationen eingesetzt wird, schließlich ist auch die X-Pro2 keine Eier legende Wollmilchsau. Und das ist gut so, denn ich will mich mit dieser Kamera auf das begrenzen, was ich kann.

Was kann, was mache ich eigentlich? Ich habe mich ja noch nicht wirklich vorgestellt. Ich fotografiere Menschen, inszeniert im Porträt und journalistisch. Am liebsten inzwischen Menschen wie du und ich. Mit denen sich in der kurzen Zeit, die man zusammen verbringt, eine Beziehung aufbauen lässt – mit der Kamera als Katalysator.

BILDREPORTAGE, DIE DOMÄNE DER X-PRO2

Die Bildreportage ist für mich das Einsatzgebiet für die X-Pro2. Die Kamera ist unauffällig, leise, präzise und schnell. Sie hat die Fähigkeiten, die Reportagefotografen über all die Jahrzehnte an ihren M Leicas liebten, und einige mehr. Dank des elektronischen Verschlusses kann man mit ihr absolut geräuschlos auslösen, und das bis zu einer Zeit von 1/30000 Sekunde. Der Wert hört sich aberwitzig an, wenn man aber, so wie ich, große Blenden mit geringer Schärfentiefe liebt, kommt man bei starkem Sonnenlicht und Blende 1.4 beim herkömmlichen Verschluss schnell an die Grenze des Machbaren. Nachteil des elektronischen

Verschlusses ist, dass er sich bei Leuchtstoffröhrenlicht nicht einsetzen lässt. Diese Lampen emittieren ein hochfrequent flackerndes Licht, das auf den Fotos dann zu bunter horizontaler Streifenbildung führt. Anders als der Schlitzverschluss scannt der elektronische Verschluss nämlich zeilenförmig den Sensor ab. Zum Glück ist der mechanische Verschluss ja auch recht leise.

Für Reportagen arbeite ich zu 90 % mit zwei Objektiven, dem XF 16 mm F1.4 R WR und dem XF 23 mm F2 R WR. Lange habe ich überlegt, ob ich mir das XF 23 mm F1.4 kaufen soll. Ebenfalls großartig in der Bildqualität, hat es leider den etwas älteren und damit lautereren und langsameren AF-Motor verbaut. Und es ist nicht gegen Feuchtigkeit abgedichtet wie das kompaktere, etwas lichtschwächere Glas. Mit diesen beiden Objektiven bin ich im leichten und mittleren Weitwinkelbereich, beim 23er ähnelt die Perspektive der Sehweise des menschlichen Auges, die Verzerrungen am Rand von Gesichtern halten sich noch deutlich in Grenzen. Wenn es eng wird, nehme ich das 16er. Überhaupt, ich gehe gerne nah ran, bin gerne mittendrin. Nur so kann ich ein Gefühl für die Menschen entwickeln, die ich fotografiere, und sogar mit ihnen im Flow sein. Das setzt natürlich ihr Einverständnis voraus, fotografiert zu werden. Aber das sollte ohnehin eine Selbstverständlichkeit sein.

DRAN SEIN, MITERLEBEN UND INTERAGIEREN

Vor einigen Jahren fotografierte ich im Norden Indiens auf einem Elefantenmarkt. Morgens wurden die Dickhäuter von ihren Mahouts in den Fluss geführt, um sie zu baden. Das Licht war noch nebelig, die Morgensonne brach gerade durch, ein magischer Moment. Ich zog mir die Schuhe aus und ging ganz dicht heran an die Szene. Ich wanderte mit der Kamera zwischen den Elefanten hindurch, die sich wohligh von einer Seite zur anderen drehten. Es entstanden fantastische Fotos. Sehr zum Unwillen von zwei anderen Fotografen, die mit Teleobjektiv in sicherer Entfernung nebeneinander am Flusssufer standen und denen ich die Szenerie »versaute«. Ich rief ihnen zu: »Kommt auch ins Wasser!«, doch sie blieben, wo sie waren, angewachsen wie zwei Salzsäulen. Mangelnde Rücksichtnahme? Hätte ich mich neben sie stellen sollen, um die gleichen langweiligen Bilder zu machen wie sie? Nein, sicher nicht! Ich wollte das beste Bild, und das konnte ich nur aus der Nähe bekommen, indem ich die Elefanten und Mahouts umkreiste. »Ist dein Bild nicht gut genug, warst du nicht nah genug dran!«, sagte einst der berühmte Kriegsfotograf Robert Capa, der allerdings eines Tages dann selbst zu nah dran war und das mit seinem Leben bezahlte, weil er auf eine Mine trat. Die »Tretminen« der Elefanten waren da leichter zu umschiffen.



FUJIFILM X-Pro2 :: 23 mm :: ISO 100 :: f/4.5 :: 1/500 s



FUJIFILM :: 56 mm :: ISO 320 :: f/1.4 :: 1/800 s



FUJIFILM X-Pro2 :: 16 mm :: ISO 200 :: f/5.6 :: 1/240 s



FUJIFILM X-Pro2 :: 16 mm :: ISO 200 :: f/3.6 :: 1/1500 s



FUJIFILM X-Pro2 :: 16 mm :: ISO 200 :: f/4 :: 1/800 s



FUJIFILM X-Pro2 :: 16 mm :: ISO 200 :: f/1.4 :: 1/5400 s



INTERNATIONAL BUTLER ACADEMY

Eine andere Situation war die Produktion einer Reportage über die International Butler Academy in Simpelveld, Niederlande. Hier werden die weltbesten Butler ausgebildet. In einem alten Schloss müssen die angehenden Diener nicht nur lernen, wie man Tischdecken bügelt und Besteck ausrichtet, sondern auch, die Launen und Marotten ihrer späteren Dienstherrn auszuhalten. Der Leiter, Robert Wennekes, hat selbst unter vier amerikanischen Präsidenten als Chefbutler gedient. Oft läuft er nur in Jogginghose, weißem Unterhemd und Pantoffeln durchs Schloss, damit sich die Schüler daran gewöhnen, dass ihr späterer Chef in China, in den USA oder in Russland nicht unbedingt stilsicher ist.

Ich fotografierte einen deutschen Anwärter, der an diesem Tag vor seiner Abschlussprüfung stand. Dafür musste eine große Tafel eingedeckt werden, und später sollten dann die anderen Schüler, Lehrer und auch ich bedient werden. Fast das gesamte Geschehen der Reportage spielte sich in einem Raum ab, dem großen Spiegelsaal. Ein Kammerenspiel sozusagen. Bei dieser Geschichte hatte ich neben dem 16er- das 23er-, das 35er- und das 56er-Objektiv mit dabei, um Details herauszuarbeiten. Am Ende benutzte ich das 16er dann doch nur selten.

EINE KLEINE GESCHICHTE IN BILDERN

Mein Augenmerk bei dieser »langsamen« visuellen Story lag auf der Konzentration der Protagonisten, die mit absoluter Hingabe ihrem Werk nachgingen. Jedes Detail musste stimmen. Die Ausrichtung der Gläser - die Gravur zur Tischmitte -, der

Glanz des Bestecks, der Abstand der Stühle zur Tafel. Ich bewegte mich nur langsam im Raum, nutzte den elektronischen Verschluss der X-Pro2 und versuchte, unsichtbar zu werden. Vermutlich hätte ich mit einer lauten und großen Kamera ähnliche Fotos gemacht, und niemand hätte sich mir gegenüber wegen des Lärms beschwert – das machen Butler ohnehin niemals –, und dennoch hätte ich mich in dieser Situation eines fast religiösen Zelebrierens eines Rituals unwohl gefühlt.

Visual Storytelling, mit Bildern Geschichten erzählen, heißt aber auch, in einer Serie von 10 bis 15 Fotos eine kleine Geschichte in Bildern zu erzählen, die keiner weiteren Erklärung bedürfen. Sich in einem Raum oder Bereich zu bewegen, in dem auch geringfügige Einflussnahme auf das Geschehen möglich ist. Während bei der Bildreportage der Fotograf nicht eingreift oder arrangiert, kann dies beim Visual Storytelling durchaus geschehen. Sei es, weil man eine Person für ein Porträt an einer bestimmten Stelle positioniert, sei es, weil eine störende rote Cola-Dose vom Tisch muss, weil sie die Komposition kaputt macht.

In der Reportagefotografie wird viel über Ethik geredet und geschrieben, dass man die Geschehnisse nicht verändern dürfe. Als Robert Capa sein berühmtes Foto des fallenden Soldaten im spanischen Bürgerkrieg schoss, wurde das Bild zu einer Ikone gegen den Krieg.

Später stellte sich heraus, dass die Situation von ihm inszeniert worden war. Es gab an dem Tag keine Gefechte in der Gegend, und der Negativstreifen seiner Aufnahmen zeigt mehrere Varianten des fallenden Soldaten. Die Bergkette im Hintergrund bewies außerdem, dass Capa weit weg war von der Frontlinie. Es bedurfte also auch schon in den 30er- und 40er-Jahren des vorigen Jahrhunderts keines Photoshop, um mit Fotos zu lügen. Capa ging sicher viel zu weit, was die Inszenierung anging, auch wenn sein Foto sicher eine Diskussion über den Krieg entfachte.

Aber auch viele großartige Fotos der Neuzeit entstanden durch direkte Einflussnahme der Fotografen – beispielsweise wenn man Menschen so gruppiert, dass sie gut im Bild aussehen, oder wenn man auf das richtige Licht wartet. In jedem Fall sollten Änderungen nicht den Inhalt verfälschen und behutsam geschehen. Und manchmal müssen sie auch in den Captions kenntlich gemacht werden, damit keine Missverständnisse auftreten. Wie schon gesagt, das gilt nicht für die Reportagefotografie, dort sind die Grenzen deutlich enger gesetzt.

AUSRÜSTUNG

- 1 FUJINON XF 16 mm F1.4 R WE
- 1 FUJINON XF 23 mm F2 R WR
- 1 FUJINON XF 35 mm F2 R WR
- 1 FUJINON XF 56 mm F1.2

KAMERA-EINSTELLUNGEN

- OVF (optischer Sucher)
- elektronischer Verschluss
- manueller Fokus mit Backfocus-Button
- Zeitautomatik Av
- Blende 2 bis Blende 4



FUJIFILM X-Pro2 :: 35 mm :: ISO 2500 :: f/4.5 :: 1/640 s



FUJIFILM X-Pro2 :: 35 mm :: ISO 5000 :: f/2.5 :: 1/400 s



FUJIFILM X-Pro2 :: 35 mm :: ISO 2500 :: f/2.0 :: 1/200 s



FUJIFILM X-Pro2 :: 35 mm :: ISO 2500 :: f/2.2 :: 1/60 s

AUSRÜSTUNG

- 1 FUJIFILM X-Pro2
- 1 FUJINON XF 23 mm F2 R WR
- 1 FUJINON XF 35 mm F2 R WR
- 1 FUJIFILM Instax SQ10

KAMERA-EINSTELLUNGEN

- OVF (optischer Sucher)
- elektronischer Verschluss
- manueller Fokus mit Backfocus-Button
- Zeitautomatik Av
- Blende 2 bis Blende 4

Das sind viele Fragen, und nicht alle lassen sich im Vorfeld beantworten. Daher gilt: Augen offen halten! Das hört sich im Zusammenhang mit der Fotografie sicher komisch an. Aber damit meine ich, auch das zu sehen, was neben dem Hauptgeschehen passiert oder bald passieren könnte. Das trifft auf alle fotografischen Disziplinen zu. Wenn ich Menschen im öffentlichen Raum porträtiere, muss ich auch darauf achten, was hinter mir geschieht. Gibt es Gaffer, die zuschauen und stören? Blockieren wir Wege, z. B. in einer Firma die Gänge in die Büros? Oder, schlimmer noch – zur Kantine?

In diesem Abschnitt soll es aber nicht um alle diese Fragen gehen und die Antworten, die daraus resultieren. Vielmehr möchte ich aufzeigen, dass zu einem guten Foto viel mehr gehört, als mit dem richtigen Objektiv im rechten Moment an der rechten Stelle zu sein. Der Zufall, die Fortune, spielt bei jedem Porträt, bei jeder Reportage eine wichtige Rolle. Und manchmal ist es der Zufall allein, der dafür sorgt, dass ein Shoot sitzt. In der Regel aber hilft eine gute Vorbereitung, diesen Zufall erst nutzen zu können. Und damit komme ich wieder zum Kernthema dieses Abschnitts, dem Porträt.

Mein Projekt über die Menschen von Auroville ist ein freies Projekt. Im Prinzip ähnlich, wie es ein Amateur-

fotograf machen könnte. Anders als bei einer Auftragsproduktion kann ich frei wählen, wen ich fotografieren möchte. Und in welchem Setting. Es scheint immer, als sei das Prominentenporträt das Erstrebenswerteste in der Fotografie. Das ist es oft leider nicht. Prominente, ob aus dem Showbusiness oder der Wirtschaft, haben oft eine sehr spezielle Auffassung darüber, wie sie fotografiert werden möchten.

Ein Foto von einem Politiker mit halb geschlossenen Augen wird sicher gern in einem Magazin gedruckt, wenn die Überschrift »Amtsmüde« heißt. Ein Musiker oder Filmstar, der oder die sich als Kunstfigur begreift, wird sich nur in entsprechender Pose ablichten lassen. Schauspieler haben manchmal das Grinse-Gen und dauerlächeln in die Kamera. Da bekommt der Zufall nur ganz wenig Raum in der ohnehin knappen Zeit, die dem Fotografen meist fürs Shooting zur Verfügung steht.

»Normale« Menschen hingegen sind offener für Bildideen, nehmen sich Zeit. In Auroville habe ich mit den Personen, die ich fotografierte und interviewte, meist zwei Stunden verbracht. Manchmal hing die X-Pro2 erst einmal locker über der Schulter. Die Interviews führte ich oft zu Beginn der Sitzung. Reden und vor allem reden lassen hilft, nervöse oder verspannte Menschen lockerer zu machen.



FUJIFILM X-Pro2 :: 35 mm :: ISO 160 :: f/2 :: 1/640 s

Marissa

FUJIFILM X-Pro2 :: 35 mm :: ISO 200 :: f/2.5 :: 1/240 s

Patrick





FUJIFILM X-Pro2 :: 35 mm :: ISO 1600 :: f/2.2 :: 1/100 s

Pierre

WAS KOMMT IN MEINE TASCHE?

Fotografentaschen, Fotorucksäcke oder zweckentfremdete Biobeutel sind ja inzwischen fast so geheimnisvoll wie Damenhandtaschen. Ich kann die Frage nur damit beantworten, dass es immer davon abhängt, was ich brauche oder glaube zu brauchen. Damit fängt die Schwierigkeit des Packens an. Ich bin ein Freund von Redundanz, der am liebsten alles doppelt dabei hat. Es könnte ja etwas kaputtgehen, verloren gehen oder geklaut werden. Hope for the best, prepare for the worst. Aber das funktioniert nicht wirklich. Erst recht nicht, wenn man auf Flugreisen sein fotografisches Werkzeug unbedingt mit ins Handgepäck nehmen möchte. Allzu oft ist mein Koffer nicht am Ziel angekommen, und als er dann da eintraf, war ich meist schon weitergereist. Unterhosen und T-Shirts kann ich überall auf der Welt nachkaufen. Auch wenn es, wie vor Jahren in Burkina Faso passiert, dann eins von Bayern München und zwei Nummern zu klein ist.

Aber Ladegeräte, Akkus und Festplatten? Immer dabei, am liebsten ständig am Mann. Die Festplatten mit den Daten am Ende der Reise auf jeden Fall. Also habe ich einen Fotorucksack, der gerade noch den maximal zulässigen Maßen der Fluggesellschaften entspricht. Da sind dann zwei FUJIFILM X-Pro2-Bodys drin, die vier Objektive, ein kleiner Blitz, die neue Instax SQ10, eine kompakte LED-Leuchte, zehn Akkus, vier Ladegeräte, diverse USB-Kabel, eine Akkubank, ein Olympus-LS-10-Rekorder mit Ansteckmikro, ein kleines Netbook, zwei externe Festplatten für redundante Backups. Weiterhin vier billige Lesebrillen, Kopflampe, Progaff Tape, Discounter-Brillenputzpapier (billiger und genauso gut wie Linsenputzpapier). Dann habe ich noch das iPhone 6s plus im iOgrapher Case für Video mit der genialen *Filmic Pro*-App, eine GoPro 3+ black mit Feiyutec Gimbal und eine Samsung-Gear-360-VR-Kamera dabei. Oft wünschen sich die Kunden multimedialen Content, kleine Videos oder bewegte Interviews. Und schwups, der Fotorucksack wird immer voller.

Leider kommen immer mehr Airlines auf die Idee, nicht nur die Maße, sondern auch das Gewicht von Handgepäck zu kontrollieren. Mit den X-Pro2s komme ich da aber zum Glück nicht mehr an die Grenze wie früher mit der bulligen DSLR. Da musste ich auch mal einen Body oder das schwere Zoom in meiner Jacke unterbringen. Ein weiterer Nebeneffekt ist, dass, falls bei der Ankunft in einem exotischen Land der Zoll mal in den Rucksack sehen möchte, ich mich nicht gleich als Profi oute – sieht ja alles recht harmlos aus.

Was nicht mehr ins Handgepäck passt, ist ein leichtes Carbonstativ mit Kugelkopf, ein kompaktes Lampenstativ für die Gear 360 sowie gute, bequeme und eingetragene Schuhe für ermüdungsfreies, langes Gehen und dem Anlass und dem Wetter angepasste Kleidung. Niemals reise ich mit Dingen oder Technik, die ich ganz neu gekauft und nicht ausprobiert habe. Auch der beste Hersteller hat Montagsprodukte im Handel. Ein Kamerasensor mit Zeilenfehlern oder Dead Pixels, die sich nicht wegbügeln lassen, und damit dann auf Safari in Namibia oder unterwegs in den Slums von Kalkutta? Na denn Prost! Die Festplatte, die gar nicht erst anlaufen will, genial! Wanderstiefel, wüstenfest und schlangengebissicher? Prima Idee. Nur nutzlos, wenn nach zwei Tagen schon die Blasen an der Ferse bluten. Egal, was mitkommt: ein paar Wochen vorher kaufen und testen, testen, testen. Auf Reisen lasse ich mich gerne überraschen, aber nicht von dieser Seite.

WICHTIGE DINGE IN DER VIRTUELLEN TASCHE

In die virtuelle Tasche gehören aber auch andere Dinge, die genauso wichtig sind. Planung und Erfahrung! Nicht überall darf man das fotografieren, was bei uns erlaubt ist. In Kalkutta zum Beispiel ist die Howrah Bridge, die meistbefahrenere Brücke der Welt, ein Wahrzeichen. Man kann Postkarten kaufen, auf denen sie abgebildet ist – ihr Bild ist in fast jedem Indien-Reiseführer. Nur wehe, man



In meiner Fototasche.

FASHION WEEK IN TIFLIS

Eine Kamera, ein Objektiv, kein Blitz oder sonstige Technik – das ist Flow Photography, für mich die völlige Reduktion auf die Basics. In dem Moment, in dem ich im Flow bin, entsteht die perfekte Symbiose zwischen mir und der Kamera. Mein Auge sieht wie das Objektiv. Die Entfernung ist, soweit möglich, voreingestellt. So brauche ich nur noch auf den Auslöser zu drücken. Oft schaue ich nicht einmal durch den Sucher, halte die Kamera vor die Brust oder seitlich vom Körper. Im Flow gibt es nur noch die Situation und die Bilder. Die Technik verschwindet und hat keine Bedeutung mehr.

VÖLLIGE REDUKTION AUF DIE BASICS

Dieses Jahr war ich ein paar Tage in Georgien im Kaukasus. Nicht wegen eines Jobs, sondern eingeladen zu einer Preisverleihung. Bei der Gelegenheit wollte ich das Konzept »Keep it simple« auf die Spitze treiben. Da passte es gut, dass mich mein Händler zwei Wochen vor der Reise anrief, um mir mitzuteilen, dass meine vorbestellte X100F in Silber nun da sei. Ob er vielleicht doch auch noch eine in Schwarz hätte, wollte ich wissen. Gelächter auf der anderen Seite der Leitung. Die Warteliste war länger als ein Güterzug nachts um eins. Besser ich bekomme sie als ein anderer – und nun war sie die einzige Kamera, die ich nach Tbilisi (Tiflis), der Hauptstadt Georgiens, mitgenommen hatte.

Einfach nur sehen und sich treiben zu lassen. Und tatsächlich ist die X100F die eine Kamera, die ich mit auf eine Insel nehmen würde. Sie verleitet nicht zum Objektivwechsel, hat einen Blitz eingebaut – falls man ihn braucht – und passt in jede Jackentasche, jedenfalls ohne Sonnenblende. Natürlich, es gibt Konverter-Linsen. Es gibt einen Modus, digital reinzuzoomen. Aber davon halte ich nichts. Das Konzept dieser Kamera ist die Reduktion auf das Wesentliche. Das Objektiv, vergleichbar mit einem 35er-Vollformat, ist gemacht für die Streetfotografie. Die Auflösung des Transcent-Sensors mit 24 Megapixeln perfekt, bis ISO 6400 kaum Rauschen in den Bildern.

Doch all diese Eckdaten vergisst man, wenn man die X100F in die Hand nimmt, ob in Silber oder Schwarz, spielt dabei keine Rolle. Da wird sie eins mit dem Auge, arbeitet unglaublich leise, egal ob elektronischer oder mechanischer Verschluss. Sie hat tatsächlich einen Zentralverschluss, der nicht nur kaum hörbar ist, sondern sich auch bis zu 1/4000 Sekunde mit dem Blitz synchronisieren lässt. Mit dieser Kamera lief ich also durch Tiflis, fotografierte auf einem Antiquitätenmarkt, tat das, was Profis manchmal als Fingerübungen bezeichnen. Losgelöst von Kreativ- oder Auftragsdruck herumlaufen und sehen. Stehen bleiben, kommunizieren, fotografieren. Neu entdecken. Hier ist die Schnittstelle zwischen Profi, Amateur und Hobbyfotograf. Die Fotografie wird zum reinen Vergnügen, zu einem symbiotischen Erleben zwischen Umgebung, Auge und Kamera.

Dann hatte ich auch noch Glück. Eine georgische Fotografin erzählte mir von der Mercedes Fashion Week, die gerade stattfände. Und dass sie ihren Fotopass am nächsten Tag nicht benötige. Den hing ich mir um und konnte so Backstage fotografieren. Das Chaos, das hektische Umziehen, das Warten auf den Auftritt. Die Show fand in einem Museum statt, und prächtige Ölbilder hingen an allen Wänden. Das Licht war denkbar schlecht – dunkel und harte Spots von oben. Hin und wieder strahlte eine Videolampe von der Seite herein. Einem Impuls folgend, hätte ich gern mehr dabeigehabt, ein stärkeres Weitwinkel und vielleicht ein leichtes Tele. Dabei ist die Fotografie mit nur einem Objektiv doch viel dynamischer.

Der Fotograf muss sich mehr bewegen, näher ran, weiter weg und in die Hocke. Dadurch wird das Auge gefordert und belohnt. Mit neuen Perspektiven, einem besseren Hintergrund, den man nur entdeckte, weil Menschen und Dinge nicht in den Rahmen des 23er passten. Wie verlockend scheint es, doch einfach stehen zu bleiben und mit dem Zoom alles passend zu machen, mit dem Preis des Mittelmaßes manchmal.



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 6400 :: f/2 :: 1/210 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 6400 :: f/4.5 :: 1/500 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 6400 :: f/2.8 :: 1/200 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 6400 :: f/2.5 :: 1/120 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 6400 :: f/2.5 :: 1/80 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 6400 :: f/2 :: 1/150 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 1600 :: f/4 :: 1/340 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 1600 :: f/2.5 :: 1/80 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 6400 :: f/2 :: 1/105 s



FUJIFILM X100F :: 23 mm :: ISO 1600 :: f/3.2 :: 1/340 s



Christian Ahrens



Martin Hülle



David Klammer



Thorsten Rother



Bertram Solcher



Peter Steffen



